

Theaterwerkstatt Heidelberg
Theaterpädagogische Akademie

Die Vermittlung einer wertfreien Haltung durch theaterpädagogische Mittel

Ein Baustein in der Anleitung und Schulung von
Freizeitassistenten für Menschen mit geistiger und / oder
Mehrfachbehinderung

Theoretische Abschlussarbeit
im Rahmen der Ausbildung zur Theaterpädagogin BuT
an der Theaterwerkstatt Heidelberg

Vorgelegt am 31. Juli 2013

Von Ann-Mari Reiche

Inhaltsverzeichnis

| | | |
|--------|--|----|
| 1. | Einleitung | 1 |
| 1.1. | Die Assistenten | 3 |
| 1.2. | Der Assistenzauftrag | 3 |
| 2. | Was impliziert eine wertfreie Haltung in Bezug auf die Assistenten | 4 |
| 3. | Der Mensch als geschlossenes System in Wechselbeziehungen | 7 |
| 4. | Was den Menschen und sein Handeln bestimmt..... | 9 |
| 5. | Die Rolle des Assistenten als Anleiter und Spieler | 12 |
| 5.1. | Das Bewusstsein um Rolle und Rollenträger..... | 14 |
| 5.2. | Sozialer Gestus und Status..... | 15 |
| 5.3. | Emotionales Gedächtnis und Ersatzrealitäten nach Strasberg | 18 |
| 5.3.1. | Emotionales Gedächtnis | 18 |
| 5.3.2. | Ersatzrealitäten | 18 |
| 6. | Methodisch und didaktische Ansätze der Theaterpädagogik..... | 19 |
| 6.1. | Rollenarbeit als Differenzerfahrung | 19 |
| 6.2. | Ästhetische Lernprozesse und ästhetische Erfahrung..... | 21 |
| 6.3. | Die methodischen Dimensionen theatralen Lernens | 23 |
| 6.3.1. | Das Experiment..... | 23 |
| 6.3.2. | Der Stillstand..... | 24 |
| 6.3.3. | Die Aleatorik..... | 25 |
| 6.3.4. | Die Mimesis | 26 |
| 6.3.5. | Das Kommunikative Vakuum | 27 |
| 6.3.6. | Die Gegenwartsidentität | 28 |
| 6.4. | Der wirkungsästhetische Ansatz nach Brecht..... | 28 |
| 6.5. | Selbstreflexivität als Schlüssel zum Bewusstsein | 29 |
| 7. | Schlusswort | 30 |
| | Literaturverzeichnis..... | |
| | Internetquellen..... | |
| | Anhang | |
| | Eidesstattliche Erklärung | |

1. Einleitung

Die Beschäftigung mit dem Thema der Vermittlung einer wertfreien Haltung durch theaterpädagogische Mittel resultiert aus meiner beruflichen Tätigkeit als Sozialpädagogin bei den Offenen Hilfen der Lebenshilfe, einem ambulanten Dienstleister der Behindertenhilfe. Nutzer dieses Dienstleisters sind Menschen mit geistiger und/oder Mehrfachbehinderung, die zur Wahrnehmung von Freizeitaktivitäten auf Unterstützung in der Betreuung und Pflege angewiesen sind. Die Dienstleistung besteht in der Vermittlung von Assistenten, die gegen eine Aufwandsentschädigung stundenweise oder auch tageweise die Betreuung und Pflege eines oder mehrerer dieser Nutzer übernehmen. Notwendige pflegerische Maßnahmen zur Sicherung der Grundbedürfnisse und Lebensqualität müssen dabei mit übernommen werden, sofern diese nicht in den Bereich der Behandlungspflege fallen. Die Betreuung erfolgt durch Nicht-Fachkräfte und fällt damit in den Bereich der sogenannten niederschweligen Leistungen. Dies schließt somit aus rechtlichen Gründen sowohl jene Menschen mit Behinderung aus, welche ein hohes Maß an Behandlungspflege über den Tag benötigen, als auch jene, welche massive selbst- und / oder fremdverletzende Verhaltensweisen an den Tag legen. Das hat in Hinblick auf die Anforderungen an die Betreuung den großen Vorteil, dass keinerlei pädagogische Zielsetzungen an die Art der Freizeitgestaltung und deren Inhalte, in Hinblick auf deren Sinnhaftigkeit und Nachhaltigkeit hin, sichergestellt werden müssen. Demnach müssen die Assistenten die Wünsche und Freizeitvorstellungen der Nutzer nicht mit dem pädagogischen Maß der Sinnhaftigkeit zensieren.

Zu meinen Aufgaben innerhalb dieser Einrichtung zählen unter anderem die Akquise, Einstellung, Vermittlung, Schulung, Beratung und Begleitung der Assistenten, vor allem für Einzelassistenten. Die Inhalte der Schulungen der Assistenten zielen in erster Linie auf die Vermittlung von Handlungskompetenzen und damit auch auf ihre Handlungssicherheit innerhalb ihres Betreuungsauftrages ab.

Bei einer dieser Schulungseinheiten zum Thema „Herausforderndes Verhalten“, die ich Ende des Jahres 2012 hielt, um gemeinsam mit den Assistenten praxisnah an Beispielen ihren Auftrag und ihre Handlungsmöglichkeiten zu reflektieren, wurde mir klar, dass das Bewusstsein über die Rolle eines Assistenten im Vergleich und Unterschied zur Alltagsrolle für viele der Assistenten nicht vorhanden war. Ebenso wurden Situationen von ihnen als umso herausfordernder empfunden, je stärker das jeweils vom Nutzer gezeigte Verhalten von den gesellschaftlichen Konventionen abwich. Je abweichender ihnen ein Verhalten erschien, desto größer war der empfundene Drang es zu unterbinden. Verstärkt wurde dieser Drang vor allem immer dann, wenn die Reaktionen dritter, unbeteiligter

Personen, durch Kommentare, Blicke oder andere Handlungen, als eine deutliche Wertung der Abweichung spiegeln. Laut ihren Schilderungen versuchten die Assistenten häufig mit bewusster oder unbewusster Manipulation des Nutzers, dessen abnorme Verhaltensweisen zu unterbinden, da sie das Verhalten wie auch die Reaktionen des Umfeldes stark verunsicherte. Dies widerspricht jedoch dem Assistenzauftrag, den Nutzer in seiner Selbstbestimmtheit zu unterstützen, was sich auf die Rechtsgrundlage der Nutzer auf diese Leistung bezieht. Die Herausforderung, welche die Rolle einer Assistenz aus Sicht des Menschenbildes unserer Einrichtung mit sich bringt, ist einem Menschen, der auf Grund seiner kognitiven, wie auch körperlichen Einschränkungen häufig stark von unseren gesellschaftlichen Normen abweichende Verhaltensweisen an den Tag legt, trotz der Wirkung, die diese auf mich haben, unbefangen, wertschätzend und offen gegenüber zu treten.

Das Ziel, den Assistenten eine wertfreie Haltung als Voraussetzung der Assistenz zu vermitteln, schien auf rein kognitiver Ebene, in Hinblick auf die jeweilige Haltung der an der Schulung teilnehmenden Assistenten, nur sehr begrenzt Wirkung zu haben.

Ob und in wie weit über theatrale Mittel eine wertfreie Haltung vermittelt werden kann, die für die Arbeit mit Menschen mit geistiger und /oder Mehrfachbehinderung so maßgeblich ist, wenn diese so von der anerzogenen und verinnerlichten Haltung abweicht, soll in dieser Arbeit thematisiert werden. Hierfür werden zunächst die Rolle des Assistenten, seines Auftrages, wie auch das Verständnis einer wertfreien Haltung näher definiert. Anschließend folgt eine Auseinandersetzung mit den Themen der Beeinflussbarkeit und der Motive menschlicher Haltungen, bevor im Hauptteil die Erarbeitung einer Assistenzrolle in der Auseinandersetzung mit schauspieltheoretischen, wie auch theaterpädagogischen Ansätzen thematisiert wird. Hierbei soll vor allem das Potenzial theaterpädagogischer Mittel in Hinblick auf die Erschließung der Assistenzrolle mit dessen Haltung erörtert werden. Schließlich folgt eine Schlussbetrachtung, inwiefern eine Änderung der Haltung im Rahmen des Assistenzauftrages mithilfe der genannten Mittel möglich ist.

Um eine bessere Lesbarkeit zu gewährleisten wird in dieser Arbeit ausschließlich die männliche Form verwendet. Die Bevorzugung eines Geschlechts soll dadurch nicht ausgedrückt werden.

1.1. Die Assistenten

Die bei den Offenen Hilfen tätigen Assistenten sind zum größten Teil junge Studenten, die unterschiedliche Vorerfahrung in der Betreuung und Pflege von Menschen mit Behinderung mitbringen. Zum größten Teil studieren sie Sonderpädagogik und wollen über diese Tätigkeit mehr praktische Erfahrungen im Umgang mit Menschen mit Behinderungen sammeln und, sofern es sich anbietet, die theoretischen Kenntnisse praktisch anwenden und vertiefen. Manche haben bereits durch ein Freiwilliges Soziales Jahr, vorherige soziale Engagements oder Praktika in der Schule oder Ausbildung positive Erfahrungen gesammelt, die in Ihnen den Wunsch erweckten, diese auch fortzuführen. Andere wollen sich ihr Studium durch eine solche soziale Tätigkeit mitfinanzieren und dabei einen „sinnvollen Nebenjob“ ausüben.

Die Motivationen, Vorerfahrungen und Interessen, Kenntnisse und Kapazitäten, Erwartungen und Persönlichkeitsmerkmale, die bei den Assistenten vertreten sind, spiegeln sehr unterschiedliche Bedarfe in Bezug auf die Gestaltung einer Schulung wieder. Zugleich sind diese aber auch Indizien auf die unterschiedlichen Vorstellungen und Erwartungen in Bezug auf ihre Arbeitshaltung in der Funktion und damit Rolle als Assistenten.

1.2. Der Assistenzauftrag

Welche Haltung für eine Freizeitassistenz aus Sicht des Auftraggebers grundlegend ist, wird im Leitbild der Offenen Hilfen zusammengefasst.¹

Die Herausforderung, die damit einhergeht, ist die in den Worten „Respekt“, „Akzeptanz“, „Selbstbestimmtheit“ u.a. Formulierungen angedeutete Wertfreiheit, im Sinne einer Neutralität gegenüber unseren Nutzern, wie auch deren uneingeschränkte Wertschätzung, unabhängig von der Einschränkung, Andersartigkeit und Möglichkeit des Gegenübers. All diese Begriffe sind als bloße Worte nutzlos. Es gilt sie zu verinnerlichen, zu beleben und sie in der Begegnung mit Menschen mit Behinderung als eigene Haltung zu spiegeln.

Nur, wie vermittelt man eine Haltung, dazu noch mit dem Anspruch einer Wertfreiheit? Ob und in wie weit dies über methodisch-didaktische Mittel der Theaterpädagogik möglich ist und in wie fern gerade durch die theaterpädagogische Rollenarbeit dazu beigetragen werden kann, das soll in dieser Arbeit nun näher untersucht und erläutert werden.

¹ siehe Leitbild der Offenen Hilfen im Anhang (A1)

Diese Arbeit soll, als Baustein verstanden, die Grundlage einer Konzeption für die Anleitung und Schulung von Nicht-Fachkräften als Freizeitassistenten für Menschen mit geistiger und / oder Mehrfachbehinderung legen.

2. Was impliziert eine wertfreie Haltung in Bezug auf die Assistenten

Menschen mit Behinderung sind laut dem deutschen Grundgesetz gleichwertige Mitglieder unserer Gesellschaft. Doch werden diese auf Grund ihres Unterstützungsbedarfes von Menschen ohne Behinderung selten so behandelt. Das mag an der Unsicherheit oder Unfähigkeit liegen, einen Menschen zu verstehen und zu akzeptieren, der so anders zu denken und zu handeln scheint als man selbst. Zumal dessen Beweggründe noch schwieriger zu verstehen sind, als die von Menschen ohne Einschränkungen in ihrer Reflexivität und Fähigkeit, sich mit seinen Bedürfnissen und seiner Wahrnehmung gezielt anderen Menschen mitzuteilen. Somit wird Menschen mit Behinderung selten auf gleicher Augenhöhe und mit der angemessenen, menschenwürdigen Wertschätzung begegnet. Die Tatsache, dass der Bedarf an Unterstützung zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, wie auch zum Überleben an sich, in Folge einer geistigen Behinderung besteht, verleiht diesen Menschen nicht selten automatisch einen Unterstatus in Bezug auf ihr Gegenüber. Werden sie als hilflose Menschen wahrgenommen und behandelt, gehen damit unterschiedlichste Unterdrückungsmechanismen einher. In den Gesprächen mit Angehörigen, wie auch mit Assistenten zeigen sich diese Unterdrückungsmechanismen in den verschiedenen Haltungen gegenüber den Menschen mit Behinderung. Ob nun in Form von Mitleid, Bevormundung, innerer wie auch äußerer Distanz oder im vergeblichen Versuch einer Erziehung des Menschen mit Behinderung selbst im Erwachsenenalter. Letzteres im Sinne der Anpassung an unser kulturelles Verständnis eines angemessenen Verhaltens in der Öffentlichkeit, wie auch im zwischenmenschlichen Umgang allgemein. Darüber hinaus stehen natürlich auch Haltungen wie Ablehnung, Ekel oder Abscheu für eine allgemein geringschätzende, wenn nicht sogar verachtende Haltung, welche jeglicher Akzeptanz, geschweige denn Wertschätzung entbehrt. Obgleich diese Haltungen zumeist auch eine Folge von Angst und Ohnmacht sein mögen, die aus einer unterbewusst empfundenen Bedrohung des eigenen Menschenbildes oder des Unverständnisses einer solchen Ungleichheit der Schöpfung, heraus resultieren.

All diese Haltungen scheinen mehr oder weniger unbewusste Reaktionen auf eine Überforderung durch die ungeheure Macht zu sein, die gegenüber solch hilflosen Menschen empfunden wird und in unserer Gesellschaft gegenüber Menschen mit

kognitiven Einschränkungen vorherrscht. Der eigene Wille wird ihnen auf Grund ihrer mangelnden Fähigkeit zur Reflexivität des eigenen Handelns abgesprochen. Gerade jene Menschen sind es jedoch, welche ihren Instinkten und damit ihrer natürlichen Bedürfnisstruktur besonders nahe sind. Sie nehmen ein Bedürfnis auf einer Sinnesebene wahr und handeln entsprechend impulsiv, ohne vorher zu reflektieren, ob das Bedürfnis und ihre Reaktionshandlung darauf nun angemessen sind, oder nicht. Eine Anpassung nach dem Prinzip der Unlustvermeidung durch Impulskontrolle, wie es durch die Erziehung häufig angestrebt wird, ist für sie auf Grund mangelnder Impulskontrolle viel schwieriger umzusetzen. Denn die Impulskontrolle setzt die Fähigkeit eines Bewusstseins voraus, die Konsequenzen des eigenen Handelns zu antizipieren, was von ihrem kognitiven Entwicklungsstand her, in der Regel nicht möglich ist. Hierdurch besteht allerdings auch die noch wesentlich authentischere, weil naturgegebene Beziehung zum Selbst, welche bei entsprechender Erziehung häufig ein Misstrauen oder gar eine Störung bis hin zum Verlust des instinktiven, bedürfnisorientierten Handelns erfährt.

Es bedarf einer massiven, energetischen Anstrengung, diese meist unbewussten Wirkungsmechanismen außer Kraft zu setzen, welche die Haltung der Assistenten insbesondere in einer zwischenmenschlichen Begegnung mit einem Nutzer prägen. Hierfür müsste der Assistent sein Bewusstsein, d.h. seine ganzheitliche (Sinnes-) Wahrnehmung in einer fortwährenden, kritischen Beobachtung auf sein Selbst und zugleich auf sein Gegenüber richten, welchem assistiert werden soll. Dies ist faktisch unmöglich. Dennoch gilt es für den Assistenten so bewusst wie nur möglich auf eine wertfreie Haltung zu achten und das eigene Handeln immer wieder auf eben diese Haltung hin zu überprüfen und zu reflektieren.

Geht man davon aus, dass jedes Verhalten einem Bedürfnis aus der Natur des Menschen entspringt, wäre aus rein verhaltenspsychologischer Sicht jedes Verhalten vom Assistenten, der sich dessen bewusst ist, als natürlich zu betrachten. Die Beurteilung, dass ein Verhalten als unangemessen gelte und daher zu unterbinden sei, wäre demnach nur berechtigt, wenn mit dem Verhalten das Recht einer Person auf Unversehrtheit, körperlicher wie seelischer Art, einherginge, was das Selbst einschließt. Grundsätzlich sollte daher jedes nicht schädigende Verhalten, ob es nun merkwürdig oder nicht zielführend erscheint, vorerst keinerlei Zensur erfahren, da es als Bedürfnisäußerung, dem Recht auf einen freien Willen des Handelnden zuzuordnen ist. Das Leitbild der Offenen Hilfen impliziert die Wertvorstellung, dass grundsätzlich kein Verhalten, das nicht selbst- oder fremdgefährdend ist, überhaupt unterbunden werden sollte. Das Recht auf einen freien Willen, welcher sich nebst den Gedanken vor allem im Handeln wiederfindet, ist dem Menschen nach unserem Grundgesetz zugesprochen und in seinem Recht auf

die unantastbare Würde sichergestellt.² Entsprechend ist jede Form der Verhinderung einer Handlung als Form von Gewalt gegen die Freiheitsrechte des Betroffenen zu sehen. Hieraus abgeleitet sind im Sozialgesetzbuch auch die Anspruchsrechte auf Unterstützung von Menschen mit Behinderung zur Wahrnehmung der aktiven Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, welche individuell an den Bedürfnissen und Interessen der Menschen mit behinderungsbedingten Unterstützungsbedarfen zu ermesen sind³. Der Begriff der Teilhabe umfasst dabei sowohl das Agieren als Sender von Impulsen der Interaktion mit der Umwelt, wie auch die Interaktion als Empfänger von Impulsen aus der Umwelt. Man muss also nicht aktiv handeln, sondern kann auch über Sinneswahrnehmung und Empfindung sein Recht auf Teilhabe wahrnehmen. Dies ist in Bezug auf Menschen mit stark ausgeprägten behinderungsbedingten Einschränkungen von Bedeutung, da hier die Möglichkeiten einer aktiven Interaktion mit ihrer Umwelt entsprechend stark eingeschränkt und damit begrenzt sind.

Dass eine Einrichtung der Behindertenhilfe, welche die Unterstützung zur Wahrnehmung dieser Teilhaberechte durch die Bereitstellung eines persönlichen Assistenten übernimmt, auch dafür die Verantwortung trägt, dass dieses Recht auf freie Willensäußerung und damit auf die Wahrung der Würde des Menschen mit Behinderung sicher gestellt wird, steht außer Frage. Dass dieses Grundverständnis einer Assistenzhaltung auch im Einstellungsgespräch mit den Assistenzanwärtern hinterfragt wird, ist jedoch keine Garantie dafür, dass dieses Wissen um den Assistenzauftrag auch automatisch in den Assistenzalltag und damit in das Handeln der Assistenten übertragen wird. Hierzu müssten die Assistenten ihre Haltung immer wieder selbstkritisch hinterfragen und reflektieren. Dies erfordert allerdings, über die rein kognitive Ebene hinaus, die Betrachtung von konkreten Situationen der Assistenz, anhand derer am beschriebenen Verhalten des Nutzers und der Reaktion des Assistenten darauf, die jeweilige Haltung des Assistenten veranschaulicht und überprüft werden kann. Indem die Situation objektiv betrachtet wird, hat der Assistent die Chance, über die Distanz zu sich selbst, seiner unterbewussten Haltungsanteilen habhaft zu werden, was auf rein kognitiver Ebene allerdings recht schwer fällt, da der emotionale, aus eigenen Bedürfnissen in der Situation entstehende Anteil in einem Gespräch auf rein kognitiver Basis, nur schwer zugänglich ist und die Wechselwirkung der sozialen Beziehung zum Nutzer, mangels dessen Fähigkeit, seiner Wahrnehmung Ausdruck zu verleihen und damit ein Fremdbild beizusteuern, nur sehr einseitig beleuchtet werden kann. Die nach Carl Rogers anzustrebenden Grundhaltungen und Fähigkeiten eines Gruppenleiters, die er als Antwort auf die Grundbedürfnisse des Menschen nach Akzeptiertwerden, Anerkennung und Sicherheit

² vgl. Stascheit 2013, Artikel 1 Abs. 1 GG

³ vgl. Stascheit 2013, §§ 53 ff. SGB XII.

abgeleitet hatte, wurden von ihm in den Begriffen unbedingte Wertschätzung (Akzeptanz), einführendes Verstehen (Empathie) und Echtheit (Kongruenz) definiert. (vgl. Klein, S.121). Hierbei liegt in der Empathie und Kongruenz, also im Wahrnehmen der Bedürfnisse seines Gegenübers, wie auch der eigenen, der Schlüssel zur unbedingten Wertschätzung. Denn wenn man begreift, dass sowohl das Verhalten des Gegenübers, wie auch das eigene Verhalten, als reiner Ausdruck eines Bedürfnisses und die damit einhergehende Emotion als Ausdruck der Befindlichkeit zu sehen ist, welcher wiederum dem bedürfnisbedingten Handlungsdruck zum Lustgewinn oder zur Unlustvermeidung Ausdruck verleiht, so sollte es leichter fallen, Akzeptanz für beide Seiten und damit ein Verständnis für die Zusammenhänge aufzubringen. Die unbedingte Wertschätzung zielt hierbei auf das jeweilige Individuum mit dessen naturgegebenen Bedürfnissen ab, sollte aber auch das individuelle Verhalten zur Erfüllung der Bedürfnisse als Ausdrucksvermögen wertschätzen, da hierin der kreative Umgang mit den persönlichen Ressourcen, der Möglichkeit zur Wahrnehmung seiner Teilhabe im Kontakt zu anderen, also in sozialen Beziehungen, wie auch als Interaktion mit seinem Umfeld zu sehen ist. Eine unbedingte Wertschätzung wiederum ist eng mit einer wertfreien Haltung verknüpft. Denn erst über das Bewusstsein um die Notwendigkeit einer Haltung der unbedingten Wertschätzung kann diese Haltung zur Handlungsmaxime und damit zum Handlungsmaßstab als Orientierung und Leitbild für das eigene Handeln werden. Das Bewusstsein allerdings setzt das Wissen, als die Summe der (Er-)Kenntnisse der Wirkungszusammenhänge und Mechanismen, voraus, welches nur über eine wertfreie und damit differenzierte, weil objektivierte Betrachtung und Wahrnehmung dieser Zusammenhänge erlangt werden kann. Über die Objektivierung eines Geschehens ist es möglich, den subjektiven Anteil, welcher mit einer beteiligten und damit in die Zusammenhänge involvierten Person einhergeht, weitestgehend zu überwinden, indem mit der Distanz zu sich selbst auch ein selbstkritischer Blick möglich wird. Die Wechselwirkung sozialer Wesen in deren Beziehungen vollends zu erfassen und die Individualität des Ausdrucks eines Selbst in seinen unterschiedlichen Bedürfnisebenen als Persönlichkeitsmerkmal zu verstehen und wert zu schätzen, setzt die Sensibilisierung für die selbstkritische und differenzierte Wahrnehmung und Beobachtung des Ganzen voraus.

3. Der Mensch als geschlossenes System in Wechselbeziehungen

Um zu klären, in wie fern eine konkrete Haltung zu erlernen und damit ggf. auch zu vermitteln ist, soll zunächst eine Definition von Haltung und deren Verhältnis zum Umfeld

vorgenommen werden. Bei der Haltung muss vorab einmal zwischen einer „inneren“ und einer „äußeren Haltung“ unterschieden werden. Der philosophische Ursprung dieses Bewusstseins, liegt bei Aristoteles der bereits von der „(...) *Sozialnatur* des Menschen und vom Menschen als sozialem Lebewesen (*animal sociale*)“⁴ sprach.

„Menschliche Personalität besagt einerseits Individualität als selbstzweckhaftes, selbstbewusstes Bei-sich-Sein, andererseits aber zugleich auch Beziehung zu anderen, *Sozialität* als Mit-Sein.“⁵ Das „Ich“ tritt als Individuum mit eigenen Bedürfnisseebenen, Wert- und Normvorstellungen, Erfahrungen und Erwartungen einem anderen Sozialwesen gegenüber, welches ebenso eine ganz eigene Innenwelt mit sich trägt und als „Du“ wahrgenommen wird.⁶ In der System-Theorie spricht man daher auch vom Paradox des Menschen als geschlossenem, wie auch offenem System zugleich. Das „Ich“ als System genommen ist geschlossen, welches sich erst in der Auseinandersetzung mit seinem Umfeld, d.h. einem „Du“ öffnet, dies aber zugleich auch provoziert. So geht A. Giddens in seiner integrativen Theorie „von einer Wechselbeziehung von (subjektiver) Handlung und (sozialer) Struktur aus, wobei letztere erstere nicht nur einschränkt, sondern auch überhaupt erst ermöglicht“.⁷ Denn eine Interaktion ist erst möglich, wenn das Subjekt des Handelns auch ein Objekt für eine Handlung zur Verfügung hat. Erikson spricht sogar von einer „persönlichen Identität“ im Unterschied zu einer „Gruppenidentität“.⁸ Auf diese soll jedoch erst zu einem späteren Zeitpunkt eingegangen werden. Im Duden wiederum wird Haltung zum einen als „innere (Grund)Einstellung, die jemandes Denken und Handeln prägt“, wie auch als „Verhalten, Auftreten, das durch eine bestimmte innere Einstellung, Verfassung hervorgerufen wird“⁹ definiert. Hierin wird vor allem erkennbar, dass im Auftreten gegenüber anderen Sozialwesen, also dem „Du“ vor allem durch unser Handeln auf unsere Haltung geschlossen werden kann und in der Regel auch wird. Wenn also unser Handeln eine Äußerung unserer Haltung ist, so schwingt in unserem Handeln auch immer eine Äußerung unserer inneren Einstellung mit. Was bedeutet, dass in der Begegnung eines Menschen mit und ohne Behinderung im Handeln immer ersichtlich ist, welches Menschenbild, d.h. welche Einstellung man gegenüber einem geistig und / oder körperlich eingeschränkten Menschen hat. Haltungen, wie Unsicherheit, Beklemmung, Angst, Ekel, Ablehnung oder gar Verachtung eines Gegenübers, gehören für viele Menschen mit geistiger und / oder Mehrfachbehinderung leider immer wieder zum Alltag. Eine solche Haltung lässt sich allerdings auch in alltäglichen zwischenmenschlichen

⁴ Anzenbacher 2002, 277

⁵ ebenda

⁶ vgl. ebenda

⁷ Weintz 2008, 68

⁸ vgl. ebenda, 69

⁹ Bibliographisches Institut GmbH 2013

Handlungen kaum verbergen, was eine Wertschätzung und einen ungezwungenen und natürlichen Umgang mit dem Nutzer und damit die Umsetzung des Unterstützungsauftrages auf Grund innerer wie äußerer Blockaden unmöglich macht. Denn in das „wie“ einer Tätigkeit fließt immer auch die Haltung eines Menschen ein, was auch als „*Sozialer Gestus*“ bezeichnet wird. Hier offenbart sich immer auch die Grundhaltung eines Menschen, die zugleich auch auf den Status der handelnden Person verweist, aus dem heraus diese agiert.¹⁰ Aus den vorherig genannten Haltungen heraus, wird beispielsweise der Assistent, gegebenenfalls aus seinem Gefühl der Macht heraus, hervorgerufen durch die Abhängigkeit des Nutzers, sich bewusst oder unbewusst einen höheren Status und damit dem Nutzer ebenso automatisch einen niedrigeren Status zuweisen. So kann jedoch keine zwischenmenschliche Beziehung auf gleicher Augenhöhe, mit wertschätzendem, respektvollem Umgang aussehen, geschweige denn entstehen.

Wie aber ließe sich gar eine Haltung, die zudem noch wertfrei sein sollte vermitteln, wenn sie doch inneren Einstellungen entspricht, die aus einem geschlossenen System entspringen? Kann man auf diese überhaupt Einfluss nehmen und wenn ja wie? Um diesen Fragen nachzugehen, soll zunächst einmal auf die möglichen Einflussfaktoren unseres Handelns eingegangen werden.

4. Was den Menschen und sein Handeln bestimmt

Alles Handeln ist bestimmt aus Impulsen. Diese Impulse liegen nach dem amerikanischen Psychologen Abraham Maslow einer Rangfolge von Bedürfnissen zu Grunde, die er in seiner sog. Bedürfnispyramide als die grundlegenden Motivatoren des menschlichen Handelns darstellte.¹¹ Diese Bedürfnisse stellte Maslow noch in eine hierarchische Ordnung, bei welcher die oberen immer erst durch die Erfüllung der unteren zur Geltung kämen. Von späteren Psychologen, wie Alderfer, wird diese Hierarchie jedoch als nicht zwingend verstanden. Er reduziert die fünf Bedürfnisebenen von Maslow auf drei Kategorien, da er die Überschneidung der Sicherheits-, Sozial- und Wertschätzungsbedürfnisse als nicht klar trennbar einstuft. Diese drei Kategorien bezeichnet er in seinem ERG-Modell als Existenz-, Sozial- und Wachstumsmotive (Existenz, Relatedness, Growth).¹² So könne etwa das Wachstumsbedürfnis (auch Entwicklungsbedürfnis genannt) als Motiv einer Handlung auftreten, auch wenn die

¹⁰ vgl. Ebert 2010, 143

¹¹ vgl. Finis Siegler 1997, 20f.

¹² vgl. Würth o.J., 14ff.

Grundbedürfnisse, wie etwa Essen und Schlafen, nicht erfüllt seien. Ein Beispiel hierfür wären etwa Künstler, die trotz ihrer existenziellen Not ihre Selbstverwirklichung in der Kunst praktizieren. Grundsätzlich setzen diese Theorien voraus, dass Bedürfnisse als Mangelercheinung auftreten, deren Motiv in der Erfüllung des entsprechenden Mangels liegt, was bei nicht Erfüllung zum Fortbestehen des Bedürfnisses führt. Diese Bedürfnisse können uns bewusst sein, müssen es aber nicht. Daher ist das Bewusstsein über die Motive unseres Handelns auch das Bewusstsein um unsere körperlichen und seelischen Bedürfnisse, die unser Handeln beeinflussen. Hierin liegt ein erster wichtiger Hinweis. Denn wenn jemandes Handeln dahin gelenkt werden soll, dass es sich gezielt mit dem Bewusstsein um seine Haltung und dessen Wirkung auf sein Gegenüber befasst, dann muss das Wissen um die Einflussfaktoren des menschlichen Handelns eben auch diese Bedürfnisseinflüsse berücksichtigen.

Weitere Einflussfaktoren auf diese Bedürfnisseebenen hängen auch „von der gesellschaftlichen Entwicklungsstufe, der technischen Entwicklung, Umweltfaktoren, vom gesellschaftlichen Wertesystem, vom Lebensstandard u.a.m. ab. [...]“, außerdem sind Bedürfnisse „wandelbar und [...] prinzipiell unbegrenzt“.¹³ Wenn man nun bedenkt, dass „gesellschaftliche Wert- und Normvorstellungen“ darüber entscheiden, „ob ein Bedürfnis als berechtigt oder nicht berechtigt gilt“,¹⁴ wird hier, in Bezug auf die Arbeit mit Menschen mit Behinderung, die in ihrer Bedürfnisbefriedigung häufig auf Grund kognitiver, wie auch körperlicher Einschränkungen auf Unterstützung angewiesen sind, deutlich, in welcher Abhängigkeit ein Mensch mit Behinderung in Bezug auf das Wertesystem seines Unterstützers, wie auch seiner allgemeinen Umwelt ist. Selbst wenn ein Assistent das Bedürfnis seines Gegenübers wertfrei betrachten könnte, so steht auch dieser unter dem gesellschaftlichen Werteeinfluss, an welchem er sein eigenes Handeln, bzw. Nicht-Handeln bewertet. Hält er das von ihm interpretierte Bedürfnis für unangemessen oder erkennt das tatsächliche Motiv des Handelns seines Gegenübers nicht, wird er die nötige Unterstützung womöglich kaum bis gar nicht bieten oder eben den Versuch des Nutzers, seinem Bedürfnis selbst Geltung zu verschaffen, zu unterbinden suchen. Das dies in einer zwischenmenschlichen Wechselbeziehung aus Impuls (Bedürfnis beim Nutzer), Aktion (vom Nutzer), Wirkung (auf den Unterstützer) und Reaktion (des Unterstützer), entsprechende Folgen hat, die mit steigender Intensität eines Bedürfnisses auch aggressive Züge im Verhalten des auf Unterstützung angewiesenen Nutzers, wie auch beim Assistenten hervorrufen kann, ist wohl nachvollziehbar. Im Verhalten eines Menschen äußern sich nicht nur Bedürfnisse, sondern auch Erfahrungen, die mit entsprechenden Reaktionen, d.h. Wirkungen in der Vergangenheit verknüpft sind. So

¹³ Finis Siegler 1997, 20

¹⁴ vgl ebenda

haben etwa die Angehörigen des Nutzers in der Regel bereits bestimmten Verhaltensweisen bestimmte Signalfunktionen zuzuordnen gelernt und können hierauf zielgerichteter unterstützen. Hingegen muss ein Assistent, der diese Signale noch nicht einzuordnen weiß, deren Bedeutung erst erschließen lernen, was entsprechende Erfahrungen mit dem Nutzer in der Phase des Kennenlernens voraussetzt. Diese erfordert daher auch häufig beidseitig viel Geduld und setzt eigentlich eine ausführliche Einweisung durch erfahrene Unterstützer, wie etwa die Eltern des Nutzers voraus. Geschieht dies nicht, bedeutet dies im schlimmsten Fall jedoch weitere Frustrationserfahrungen für den Nutzer, wie auch für den Assistenten.

Aus diesem Grund werden die vorgesehenen Assistenten intensiv über die Unterstützungsbedarfe in allen Lebensbereichen des Menschen mit Behinderung informiert und durch einen erfahrenen Unterstützer, wie auch über einen Profilbogen, mit ausführlichen Informationen zum Unterstützungsbedarf in allen Lebensbereichen des Nutzers, eingearbeitet. Das nicht Erkennen und Eingehen auf die entsprechenden Bedürfnisse des Nutzers kann damit zwar nicht grundsätzlich verhindert werden, verringert aber die Anzahl an Fehleinschätzungen und Momenten der Hilflosigkeit des Assistenten, auf Grund von mangelndem Wissen, was von ihm gewünscht, bzw. erwartet wird. Dies soll auch sicherstellen, dass der Assistent in Hinblick auf seine eigenen Möglichkeiten und persönlichen, wie fachlichen Grenzen nur solche Assistenzen annimmt, die ihn weder über- noch unterfordern würden. Zumal dies auch für die rechtlichen Aspekte, die mit der Aufsichtspflicht und der Haftung durch die Betreuung eines Schutzbefohlenen einhergehen von wesentlicher Relevanz ist.

Diese Bedürfnisstrukturen und Einflüsse berücksichtigend ist auch die Erwartung an die inhaltlichen Aufgaben und Ziele der Assistenz für die Zuordnung eines Assistenten für einen bestimmten Nutzer relevant. Denn wer Interessen und Bedürfnisse mit dem Nutzer teilt, wird auch die entsprechende Motivation zur Umsetzung der Interessen am ehesten gewährleisten. Hierin wäre demnach nicht nur das individuelle Bedürfnis des zu Unterstützenden, sondern ein sogenanntes Kollektivbedürfnis vom Nutzer und Assistent sichergestellt, was ein höheres Maß an Kooperationsbereitschaft und Harmonie in der Wechselbeziehung fördert,¹⁵ da „die Zuschreibung [...] eng [...] mit der moralischen Bewertung einer Handlung und der Person“¹⁶ gekoppelt ist. Letzteres sorgt vor allem dafür, dass sich in bestimmten Situationen eine höhere Übereinstimmung in dem auf das Leitmotiv ausgerichteten Verhalten einstellt. Über solche gemeinsamen Ziele entsteht eine Überschneidung der Systeme von Nutzer und Assistent im Leitmotiv, was eine

¹⁵ vgl. Finis Siegler 1997, 22

¹⁶ Büchler-Schäfer 2001, 18

wesentliche Voraussetzung darstellt, um als (Klein-)Gruppe, bzw. Team zu funktionieren. Deutlich wird auch, dass über das Umfeld ein Rahmen gestaltet werden kann, welcher über Reduktion oder Selektion gezielt Anreize schafft, um ein konkretes Bedürfnis zu wecken. Beides setzt eine spielerische und offene Interaktion zwischen Assistent und Nutzer voraus, welche sich mit den gemeinsamen Erfahrungen einspielt, entwickelt und festigt, jedoch nicht festfahren sollte.

5. Die Rolle des Assistenten als Anleiter und Spieler

„Spielerisch wollen wir unter immer wieder anderen Perspektiven verschiedene Wege zu den Rollen erkunden. Das machen, soll uns fähig machen, [...] uns vor Routine und Resignation zu schützen, in uns den Sinn fürs Spielerische zu bewahren und uns dem Überraschenden, dem Spontanen und Frischen offen zu halten“¹⁷

Orientierungsgebende Strukturen wie Rituale sind wichtig für den gemeinsamen Rahmen der Interaktion, weshalb es erforderlich ist, dass sie sich festigen. Die Interaktion selbst braucht jedoch Raum für Spontanität, Impulsivität und Offenheit und darf daher, außer klaren Schutzregeln, keine weiteren Begrenzungen erfahren. Als Unterstützer, Impulsgeber aber auch Schutzbefehlener des Nutzers muss der Assistent dem Nutzer und sich eine Rahmenstruktur sicher stellen, innerhalb derer dem Nutzer so viel Freiheit und Stimulation durch attraktive Anreize wie nur möglich zur Entfaltung im Ausdruck seiner individuellen Persönlichkeit geboten wird. Zugleich sollten auch alle notwendigen Grenzen zur Wahrung der Sicherheit und Unversehrtheit des Nutzers, des Assistenten selbst, wie auch des Umfeldes gewahrt werden. Die Rolle eines Assistenten in ihren Dimensionen auszufüllen setzt allerdings voraus, diese auch für sich definieren zu können. Die große Herausforderung für den Assistenten stellt dabei die Doppelfunktion seiner Rolle dar. Einerseits soll er dem Nutzer ein gleichgesinnter Spielgefährte sein, auf der anderen Seite ist er auch mit für dessen Handeln und Sicherheit als Schutzbefehlener weitestgehend verantwortlich und muss wie ein Anleiter durch die Freizeitstruktur führen, begleiten, unterstützen aber auch begrenzen, wo dies erforderlich ist. In der Rolle des Assistenten finden sich demnach einige Übereinstimmungen mit der eines theaterpädagogischen Anleiters, wie aber auch eines Spielers in den Bereichen Darstellendes Spiel und Darstellendes Verhalten.

So ist es die Funktion eines Anleiters, einen klaren sicher gestellten Rahmen für den Spielraum abzustecken, den er mit dem Nutzer im Rahmen der Assistenz betritt. Dies ist über vorab kommunizierte und konsequent eingeforderte Spielregeln und Abgrenzung des

¹⁷ Rellstab 2007, 11

Spielraumes, zur Wahrung der Grenzen und Grundbedürfnisse des Nutzers wie auch der eigenen und des Umfeldes, zu erreichen. Wie für die Entwicklung einer Stückszene sind grobe Inhalte der gemeinsamen Handlung festzulegen, bevor man ins gemeinsame Spiel übergehen kann. Ein klarer Zeitrahmen für die gemeinsame Improvisation ist nötig, um sowohl einen klaren Einstieg am Beginn, als auch letztlich wieder den Ausstieg, mit klarem Ende einplanen zu können. Rituale helfen dabei sowohl dem Assistenten, als auch dem Nutzer sich energetisch und atmosphärisch auf die gemeinsame Handlung und das Spiel miteinander einzustimmen. Gleich einem Warm-Up ermöglichen diese den strukturierten und gezielten Übergang von der Alltagsrolle einer Privatperson in die Assistenzrolle mit ihrem Auftrag. Mit zunehmender Wiederholung und daraus folgender Aktivierung des Körpergedächtnisses wird der Wechsel von Alltagswelt ins Spiel automatischer vollzogen. Ist der Spielraum damit von beiden betreten, ist der Assistent gefordert die Rolle des Spielers einzunehmen und damit als bewusster Sender und Empfänger von Impulsen gegenüber dem Nutzer zu fungieren. In diesem Spielraum sind, von Seiten des Assistenten, alle Alltagsnormen und Werte außer Kraft zu setzen und alle Handlungsangebote des Nutzers, ob nun durch Verhalten oder Sprache geäußert, zu bedienen¹⁸, sofern diese keine Gefahr, im Sinne der Selbst- oder Fremdgefährdung darstellen. Ein Assistent muss also zwischen der Rolle eines Spielgefährten und der des Anleiters sicher und bedacht wechseln können, je nachdem, welche der beiden Rollen gerade gefragt ist. So muss der Assistent klar aus der Rolle des Spielpartners heraustreten, sobald er die Spielregeln bedroht oder übertreten sieht und diese notfalls mittels seiner Autorität, zum Wohl der Wahrung der Grenzen aller Beteiligten, sprich des Nutzers, seiner selbst wie auch ggf. dritter involvierter Personen, einfordern. Solange diese nicht sicher gestellt sind, darf das gemeinsame Spiel nicht fortgeführt werden, um auch dem Nutzer die Unterscheidung von Spielebene und Realität auf zu zeigen. Sobald jedoch der Spielraum betreten wird, ist die Führungsrolle des Assistenten in der Funktion als Anleiter ebenfalls bewusst aufzugeben und durch die offene und wertfreie, beziehungsweise wertneutrale Haltung des Spielpartners zu ersetzen. Da der subjektive Anteil in der Haltung vom Assistenten nicht zu negieren ist und sich vor allem in den Übergängen der Rollen, von Anleiter und Spielgefährten zeigt, muss sich der Assistent vor allem hier immer wieder seines Auftrages bewusst werden, um seiner Entscheidung zwischen be- und entgrenzender Funktion in Bezug auf den Nutzer gewahr zu sein. Dies ist auf rein kognitiver Ebene nicht ausreichend zu vermitteln und bedarf der ganzheitlichen Erfahrung, um entsprechend verinnerlicht zu werden.

¹⁸ Bedienen sei hier im Verständnis Keith Johnstones zu verstehen, welcher die Annahme von Spielangeboten durch das Bedienen eben dieser, in Form einer produktiven, d.h. nicht blockierenden Art der Reaktion, als Voraussetzung einer gelingenden Interaktion beim Improvisieren sieht. vgl. Johnstone 2010, 160ff.

Wenn auch der Assistent diese Herausforderung und Anforderung an sich geistig erfasst, so vermag er damit die gewohnten Verhaltensmuster nicht automatisch zu durchbrechen, die sich in der Interaktion mit einem Nutzer immer wieder einstellen können. Es gilt diese Rollendiskrepanz zu erlernen, so wie man in jede Rolle, die man im Leben einnimmt, erst über die Erfahrung hineinwachsen muss, indem man sich in der Interaktion mit Menschen praktisch erfährt, diese Erfahrungen mit Abstand reflektiert und die Erkenntnisse zum Anlass nimmt, sein Handeln danach auszurichten.

5.1. Das Bewusstsein um Rolle und Rollenträger

Angehende Schauspieler lernen mittels theoretischer Ansätze des Schauspielens sich bewusst eine konkrete Rolle anzueignen, um sie später für die Bühne authentisch leben, im Sinne von „beleben“, zu können. Schein und Sein liegt hier sehr nah beieinander. Die Erkenntnisse theatertheoretischer Ansätze der Rollenarbeit erscheinen hier daher als naheliegende Orientierung für die praktische Annäherung und Erarbeitung der Assistenzrolle.

Im Unterschied zum Schauspieler, geht es zwar bei den Assistenten um einen natürlichen und definitiv nicht gespielten Begleiter und Unterstützer eines Menschen der Alltagswelt. Dennoch ist die Situation der Assistenz, die sich aus dem Unterstützungsbedarf eines Menschen mit Behinderung ergibt, eine nicht alltägliche und in der Besonderheit der Assistenzrolle auch nicht gewohnte Rolle. Somit besteht zwar eine Überschneidung mit der Alltagswelt darin, dass diese den Schauplatz für die Assistenz darstellt und nicht etwa auf einer Bühne, wie im Theater. Jedoch bietet der Fokus, den ein Mensch mit Behinderung in der Regel durch seine Erscheinung und sein Verhalten auf sich zieht, eine Art Bühnensituation wie etwa beim Straßentheater. Für den Einstieg gilt es daher zunächst den Unterschied zwischen der Privatperson des Assistenten und seiner Rolle zu verstehen. Die Assistenz als Rolle anzuerkennen, ermöglicht es dem Assistenten bewusst seine Alltagspersönlichkeit, mit seinen Gewohnheiten, Erfahrungen, Wert- und Normvorstellungen und den daraus geprägten Handlungen nicht negieren zu müssen. Er ist gefordert sich auf etwas Neues, noch Nicht- Festgelegtes einzulassen. Eine neue Rolle bewusst wahrzunehmen heißt, sie für sich zu erforschen, seine dazugehörige, für sich als authentisch empfundene Haltung zu finden, um im Spiel nicht aus der Rolle zu fallen, bzw. in Spielfluss zu kommen. Im alltäglichen Leben richten wir uns hier nach Vorbildern, an denen wir uns orientieren. Um jedoch seine eigene Interpretation einer Assistenzrolle für sich auch leben zu können, muss der Assistent zunächst die Anforderungen, die mit dieser Rolle einhergehen, begreifen und erfahren. Die Rolle, die er zu erfüllen hat, ähnelt

wie schon erläutert, der eines Spielgefährten, welcher in der Interaktion mit dem Nutzer auf dessen Impulse unterschiedlicher Bedürfnisebenen reagieren sollte, vor allem dann, wenn der Nutzer auf Unterstützung angewiesen ist. Wie bei einem guten Team ergänzt der Assistent den Nutzer, durch seine geistigen und körperlichen Fähigkeiten, damit das gemeinsame Ziel der Freizeitaktivität auch gemeinsam erreicht wird. Zugleich trägt er mit dieser Rolle aber, wie ebenfalls schon ausgeführt, auch die Verantwortung eines Anleiters, der immer dann einzuschreiten hat, wenn es gilt, die Rahmenbedingungen seines Betreuungsauftrages mit dem damit verbundenen Schutzauftrag zu wahren. Neben der inhaltlichen Auftragsklärung, also dem „Was“ der Handlung, geht aber auch die Suche nach dem „Wie“, also der Art und Weise, des Handelns einher, was sich im sozialen Gestus und dem damit verbundenen Status offenbart.

5.2. Sozialer Gestus und Status

Um das Bewusstsein nicht nur für die verschiedenen Rollen, sondern auch deren innere, wie äußere Haltung zu erschließen, muss die Erfahrung, neben der rein kognitiven Verständnisebene, auch die des Körperbewusstseins mit einbeziehen. Die Komplexität einer zwischenmenschlichen Beziehung, der Wechselwirkung von Haltungen und daraus resultierenden Handlungen, wird im sozialen Gestus und dem damit einhergehenden Statuszuweisungen deutlich, welche bei jeder theatralen Rollenarbeit im Fokus stehen. Soll eine Haltung für den Assistenten erfahrbar gemacht werden, so gilt es dessen Handlungen vorerst unvoreingenommen in Bezug auf den Sozialen Gestus, wie auch deren Status hin zu beleuchten. Hierfür ist erst einmal zu definieren, was genau also unter Sozialem Gestus und Status zu verstehen ist. Dies offenbart sich, wenn man die zwischenmenschlichen Handlungen in ihre Vorgänge, mit einem Anfang und einem Ende, gliedert. Die Handlung eines Vorganges ist dabei an das Verb der Tätigkeit der handelnden Person geknüpft, welches das Subjekt der Handlung darstellt, das den Vorgang auslöst.¹⁹ Jegliche Interaktion zweier oder mehrerer Menschen besteht demnach aus Vorgängen, die auch mit unterschiedlichen Haltungen der Beteiligten innerhalb einer Tätigkeit einhergehen.²⁰ Die Frage nach dem „Wie“ der Tätigkeit, lässt dabei konkrete Rückschlüsse auf diese Haltung des Handelnden schließen, denn dieses repräsentiert die innere Einstellung des Menschen zur Tätigkeit, wie auch gegenüber den Personen, an die sich eine Tätigkeit, bzw. Handlung richtet. Solche Haltungen, die sich auch in sozialen Handlungen gegenüber anderen Menschen oder Dingen zeigen, werden als sozialer

¹⁹ vgl. Ebert 2010, 72

²⁰ vgl. ebenda

Gestus bezeichnet. Die sich hierin offenbarende Grundhaltung, verweist dabei auf einen Status der handelnden Person, aus dem heraus sie agiert. In Bezug auf die Interaktion mit anderen Menschen und deren wahrgenommenen Status wiederum wird reagiert, im Sinne einer Bewertung und Stigmatisierung des Gegenübers.²¹ Mit jeder Handlung lässt sich demnach auch eine Grundhaltung erkennen. Sofern ein Assistent seine Position dem Nutzer gegenüber als überlegen empfindet, wird sich dies auch in der Art des Umgangs, dem „Wie“ der Handlung, widerspiegeln. Für die Sensibilisierung des Bewusstseins des Assistenten für seine Haltung innerhalb der Assistenzrolle, ist es folglich erforderlich, dass er sich zum einen über die Wirkungsmechanismen bewusst wird, die mit seiner eigenen Person einhergehen. Wozu, wie angedeutet, sowohl die innere Grundhaltung als auch das Staturempfinden aus dem heraus gehandelt wird, zählt. Zum anderen muss auch die mit der Person des Nutzers, mit dessen Verhalten und Haltung, in Bezug auf ihre Wirkung auf den Assistenten hin von diesem reflektiert werden.

So muss der Assistent, in Bezug auf den Rollenanteil des Spielgefährten, für eine gelingende Freizeitstruktur unbedingt für die Impulse des ihm anvertrauten Nutzers offen sein und bleiben, damit eine Handlung, im Sinne des Freizeitinteresses des Nutzers, entstehen kann. Jegliches Blockieren durch das nicht Erkennen oder Verweigern eines Bedürfnisses im Impuls des Nutzers und einer daraus folgenden Unterlassung oder Verhinderung einer Handlung seitens des Assistenten, würde die Spielbereitschaft des Nutzers zunichte machen. Denn für den Nutzer existiert der Unterschied zwischen Alltagswelt und Assistenz nur in sofern, dass er mit seinem Assistenten Funktionalitäten verbindet. Der Nutzer sieht sich in den Interaktionen mit dem Assistenten entweder in seiner Person und seinen Bedürfnissen berücksichtigt, was ihm ein gutes Gefühl gibt und sein Vertrauen in den Assistenten stärkt oder eben nicht, was ihn seinerseits die Interaktion blockieren lässt und eine Vertrauensbasis massiv behindert. Je mehr ein Nutzer aber, in Folge seiner geistigen und körperlichen Einschränkungen, auf die Impulse seines Gegenübers angewiesen ist, desto schwieriger fällt es ihm, mit dem Assistenten in eine gemeinsame Interaktion zu kommen. Ist die sprachliche Verständigungsmöglichkeit des Nutzers eingeschränkt oder nicht möglich wird schnell deutlich, wie sehr Menschen sich in der täglichen Kommunikation auf die verbale Verständigung verlassen. Körperliche Signale sind häufig ein Beiwerk, das eher unbewusst, als bewusst in der Kommunikation eingesetzt wird. Und doch ist es gerade die Körpersprache, die Einiges über die innere Haltung und das Befinden eines Menschen offenbaren kann und die Kommunikation prägt. Auftrag und Herausforderung in der Arbeit mit den Nutzern ist es Signale und Zeichen zu deuten, die nicht mit gesellschaftlichen Codierungen unserer

²¹ vgl. ebenda, 143

Kommunikationsregeln übereinstimmen. Um sich darin zu erproben, bieten sich praktische Übungen für Rollenspiele an, vor allem solche zum Thema Führen und Folgen. Sich beispielsweise sprachlos, mittels möglichst kleiner Kontaktstellen, wie etwa dem Auflegen vom Zeigefinger, in die Führung durch ein Gegenüber zu geben, ermöglicht die intensive sinnliche Erfahrung des sich Hingeben bis hin zum Untergeben. Das Gefühl des Ausgeliefertseins, des marionettengleichen Bewegtwerden, bietet die Chance, dass das Machtgefälle durch das Abhängigkeitsverhältnis verschärft ins Bewusstsein der Beteiligten dringt.²² Die Erfahrung sowohl als Führender, wie auch als Geführter sinnlich erfahren zu können, diese dann auch mit seinem Übungspartner auszutauschen, um die jeweiligen Erkenntnisse zu teilen, bestärkt somit den Bewusstseinsprozess für die Verantwortung und die damit einhergehende, notwendige Sensibilität des wertschätzenden Führens, welche mit der Rolle der Assistenz einhergehen. Eine Steigerung der Intensität dieser Abhängigkeitserfahrung, kann dabei noch über Sinneseinschränkungen beim Geführten verstärkt werden, etwa durch das Verbinden der Augen oder Versteifen von einzelnen Extremitäten. Der Führende muss dabei darauf achten, dass er das Tempo seinem Schützling anpasst, damit der Kontakt nicht verloren geht, kann von ihm aber sämtliche, zumutbare Bewegungen, wie etwa das Kriechen oder Niederknien am Boden abverlangen, was ebenfalls das Gefühl der Unterdrückung verstärken kann. Im Theater der Unterdrückten, werden derartige Übungen daher auch als „Manipulationsspiele“ bezeichnet.²³ Die Überzeichnung des Abhängigkeitsverhältnisses, die hier im experimentellen Raum erzeugt wird, ermöglicht damit auch die Fokussierung eines der wesentlichen und empfindlichen Kernthemen der Assistentenrolle, derer sich ein Assistent jeder Zeit bewusst sein sollte, um für Hemmungen und Blockaden seitens des Nutzers wach und offen zu bleiben. Denn ein achtsamer Führungsstil ist unter anderem maßgeblich entscheidend dafür, ob die Assistenz auch von einem geführten Nutzer angenommen werden kann. Nun stellt sich aber die Frage, welche potentiellen Settings des Assistenzalltags sich für das Ausarbeiten und Reflektieren des Verhältnisses von Assistent und Nutzer eignen würden, um anhand von Szenenausschnitten die Haltung und den Status im Rollenspiel zu hinterfragen. Einen geistig Behinderten nachspielen zu lassen, wäre eine hohe schauspielerische Kunst, die Laien nicht zumutbar wäre, zumal ein Scheitern die Szene ins Lächerliche ziehen würde und eine Geschmacklosigkeit in Bezug auf das Bild unserer Nutzer darstellen würde. Denn Haltungen und Handlungshintergründe nicht erfassen zu können, würde nur zu lächerlichen Karikaturen und leblosen Abbildungsversuchen führen.

²² vgl. Boal 1989, 121

²³ vgl. ebenda

Daher sollte beim Rollenspiel grundsätzlich nicht der Versuch unternommen werden, die Realität abzubilden, sondern auf sogenannte Ersatzrealitäten zurückgegriffen werden, wie es Strasberg, in Verbindung mit der Methode des emotionalen Gedächtnisses beschreibt.

5.3. Emotionales Gedächtnis und Ersatzrealitäten nach Strasberg

Strasberg greift bei seiner Methode des emotionalen Gedächtnisses auf Stanislavskijs und bei seiner Methode des Schaffens von Ersatzrealitäten auf den Ansatz von Vachtangov zurück. Die Aktivierung des emotionalen Gedächtnisses erfolgt dabei über die Wiedergabe der Sinnesempfindungen durch die Spieler, wodurch das Unbewusste ins Bewusstsein geholt und die Emotion sich über die Erinnerung des Körpers wieder gezielt abrufen lässt.²⁴

5.3.1. Emotionales Gedächtnis

Bei der Methode des emotionalen Gedächtnisses gilt es über das Abrufen sinnlicher Wahrnehmung aus der Erinnerung alle Sinnesebenen bewusst zu aktivieren, um so die Atmosphäre und Emotionalität einer Situation über die Sinne wach zu rufen. Das Wiedererleben von Empfindungen im Körper erzeugt damit den automatischen Abruf von bereits empfundenen und damit authentischen Gefühlen in bestimmten Situationen, was zu einem leichteren Einstieg führt, als es über die kognitive Vorstellung der Fall wäre. Improvisationen bieten hierfür einen geeigneten Ansatz, um vom emotionalen Gedächtnis ausgehend die eigene Rolle zu erkunden.²⁵ Für den Handlungsrahmen solcher Improvisationen sieht Strasberg dabei das Schaffen von Ersatzrealitäten als sinnvollen, wenn nicht gar notwendigen Ansatz, um zu einem wahren emotionalen Ausdruck zu gelangen.

5.3.2. Ersatzrealitäten

Bei den Ersatzrealitäten soll der Spieler von persönlichen Erlebnissen ausgehen, um von diesen seine Handlungsmotivation ableiten zu können. Dies geht über das 'schöpferische Wenn', welches nach Stanislavskij den Gestaltungsprozess anregen soll, noch hinaus, da

²⁴ vgl. Hentschel 2010, 177f.

²⁵ vgl. Strasberg 1978, zit. n. Hentschel 2010, 79

es die Spieler nicht nur mit der Frage konfrontiert, wie man sich selbst in der Situation verhalten würde, sondern damit, nach gleichwertigen Situationen aus seinem Leben zu suchen, die der Situation entsprechen. Es kommt Strasberg dabei weniger darauf an, dass die Ersatzrealität eine genaue Parallele inhaltlicher Art darstellt, sondern dass die innere Haltung des Spielers identisch ist, welche er durch die Erinnerung hervorruft.²⁶

Für die Improvisationen zur Bearbeitung der Assistenzrolle hieße dies, dass den Assistenten nicht abverlangt werden muss, sich in den Nutzer hinein zu versetzen, was nahezu unmöglich ist. Es geht vor allem darum, ähnliche Verhältnisse gleicher Qualität aus dem eigenen Erfahrungsschatz heran zu ziehen, um die intensive, sinnliche Erfahrung sowohl aus der Sicht des Führenden, wie auch des Geführten auf Basis echter, weil eigener Emotionen, machen zu können.

6. Methodisch und didaktische Ansätze der Theaterpädagogik

Im Verständnis, dass es sich bei dem Auftrag einer Assistenz um eine konkrete Rolle handelt, die es für den Zeitraum der Assistenz einzunehmen gilt, stellt sich die Frage, wie eine solche Rolle und die dazugehörige wertfreie Haltung methodisch vermittelt werden kann. An dieser Stelle soll nun anhand von methodisch und didaktischen Ansätzen der Theaterpädagogik argumentiert werden, wie die Assistenten darin unterstützt und geschult werden können, um sich diese Rolle und die damit einhergehende Haltung zu erschließen.

6.1. Rollenarbeit als Differenzerfahrung

Der Begriff der Differenzerfahrung bezeichnet, die sich aus der theatralen Arbeit ergebende Erfahrbarkeit von „Körper-Haben“ und „Körper-Sein“ und ist im Wesentlichen auf die Entgrenzungserfahrung des Subjekts zurückzuführen. Durch die doppelte Funktion als handelndes Subjekt innerhalb einer Situation, wie auch als Beobachter der Situation zugleich, besteht ein ständig fließender Wechsel aus dem heraus sich eine Handlung gestaltet. Ulrike Hentschel spricht dabei, in Anlehnung an Adorno, vom „Wechselspiel von Subjektivierung des Objektiven und Objektivierung des Subjektiven“.²⁷ Innerhalb des Spiels bewegt man sich also zwischen der Rolle seiner Figur, als objektiv handelnder Spieler, wie auch als Rollenträger, in seiner subjektiven Wahrnehmung des

²⁶ vgl. ebenda, 179

²⁷ Hentschel 2010, 240

Gestaltungsprozesses. Dieser Vorgang schwebt somit auch zwischen den Wirklichkeitsebenen des Spiels und der des Spielers, welche von dessen Lebens- und damit Alltagserfahrungen geprägt ist. Der Gestaltungsprozess kann daher nur funktionieren, wenn der Spieler die Offenheit besitzt, sich dem Fluss des Gestaltungsprozesses hinzugeben, indem er sich, seine Haltung, seine Eigenschaften, wie auch seine Vorstellung von seiner Rolle, immer wieder aufs Neue aufzugeben bereit ist, um das „Werdende“ zuzulassen. Anderenfalls wäre es der Versuch eine Abbildung von Wirklichkeit zu fixieren, was der Figur alle natürliche Lebendigkeit, weil Menschlichkeit, rauben würde.²⁸ Dies spiegelt sich auch in den unterschiedlichen Ansätzen der Schauspieltheorien wieder. Im Bestreben den natürlichen Spielfluss in den Haltungen des Schauspielers erwecken zu können, variieren diese in ihren Herangehensweisen zwischen intrinsisch- und extrinsisch gerichteten Motivationsstimulationsversuchen in Bezug auf ihre Schauspielschüler. Ulrike Hentschel schreibt hierzu:

„Aus der unterschiedlichen Akzentuierung, die die Schauspieltheorien zwischen den Erfahrungen ‚Körper-Haben‘ und ‚Körper-Sein‘ vornehmen, lassen sich – idealtypisch – verschiedene Herangehensweisen im Gestaltungsprozeß unterscheiden. So betonen die anti-psychischen Ansätze ihre Herangehensweisen vom Äußeren zum Inneren, während die psycho-realistischen Konzeptionen eher umgekehrt verfahren. In keinem Fall kann es sich dabei jedoch um die ausschließliche Verfolgung nur einer der beiden Möglichkeiten handeln. Alle Ansätze gehen von einem engen psycho-physischen Zusammenwirken aus, so daß ihre Gestaltungsweise immer auf einer Wechselwirkung der beiden Seiten beruht.“²⁹

„Das heißt, mit der Doppelerfahrung von ‚Körper-Haben‘ und ‚Körper-Sein‘ müssen grundsätzlich alle Arbeitsweisen umgehen. Schauspielerische Gestaltung ohne ein Bewußtsein über das entscheidende Mittel dieser Gestaltung, den eigenen Körper, ist nicht denkbar. Die Erfahrung des Theaterspielens vermittelt deshalb zunächst ein Bewußtsein über diese Differenz zwischen ‚Körper-Haben‘ und ‚Körper-Sein‘. [...]. Indem die Möglichkeiten, den eigenen Körper als Objekt handhaben zu können, im Training erweitert werden und der Zusammenhang zwischen innerem Erleben und äußerem Handeln bewußt gestaltet wird, entsteht vielmehr ein Bewußtsein über die nicht hintergehbare Differenz zwischen ‚Körper-Haben‘ und ‚Körper-Sein‘.“³⁰

In dieser Differenzenerfahrung liegen sowohl ästhetische, wie auch soziale Erfahrungswerte zugleich. Die sozialen Kompetenzen werden dabei vor allem über die Rollendistanz gewonnen. Denn erst mit dem Abstand zu sich selbst kann auch die Wahrnehmung der Wechselwirkung von Individuen in sozialen Beziehungen mit einem kritischen Blick auf die eigene Person erfolgen. Zugleich schärft dieser Abstand auch die Wahrnehmung der gesellschaftlich bedingten Kommunikationsstrukturen und Bedeutungszuschreibungen.

²⁸ vgl. ebenda, 238f.

²⁹ Hentschel 2010, 223

³⁰ ebenda, 224

Im Folgenden sollen die Begrifflichkeiten und Gestaltungsansätze der theatralen Lehr- und Lernprozesse behandelt und dargestellt werden³¹. In wieweit über eine künstlerische Erarbeitung der Rolle des Assistenten, das Potenzial besteht, der Erkenntniserweiterung und Sicherung dieses Bewusstseins auch für die Rolle der Assistenz liegen kann, soll hier erörtert werden. Außerdem wird der Frage nachgegangen, in wie fern der Assistent, als Spieler wie auch als Beobachter fungierend, im Erkennen und Reflektieren des Unterschieds zwischen sozialer und theatraler Wirklichkeit, diese Erkenntnis ins Rollenbewusstsein integrieren kann.

6.2. Ästhetische Lernprozesse und ästhetische Erfahrung

„Als wertfreie Auseinandersetzung mit den gestalterischen Möglichkeiten des Selbstaudrucks verbürgen ästhetische Lernprozesse ein Residuum für die Entfaltung einer halbwegs unverfälschten Subjektivität“³²

Die Chance, die theatrales Lernen für die Erschließung der Rolle eines Assistenten bietet, liegt vor allem darin, dass es keine Ergebnisebene vom Lernenden abverlangt, sondern den Raum für experimentelle Annäherungen der künftigen Assistenten an die Rolle einer Assistenz öffnet und auch fordert. Hierbei wird die Subjektivität eines jeden Individuums in ihren unterschiedlichsten Erprobungen erkennbar, denn sich in verschiedenen Haltungen zu erproben, bedeutet selbstverständlich, dass immer wieder auf den Erfahrungsschatz der Alltagswelt zurückgegriffen wird. Allerdings bietet der theatrale Rahmen die Möglichkeit, neue, bisher gemiedene Haltungen in Handlungen mit dem Gegenüber zu erproben, da die Hemmschwellen hier systematisch überwunden werden, welche Keith Johnstone als Angst davor psychotische oder obszöne Gedanken öffentlich zu zeigen, sowie dem Wunsch nach Originalität in der Selbstdarstellung, bezeichnet.³³ Dem intuitiven Handeln durch das unzensierte Reagieren auf Impulse wieder näher zu kommen, lässt daher auch immer Momente der Selbsterfahrung und Offenbarung entstehen. Wie schon zuvor dargelegt, ist der Mensch als Subjekt ein geschlossenes System, das erst in der Wechselwirkung zum „Du“, also zum Gegenüber, seine Offenheit in der Reaktion auf sein Umfeld, also in der Interaktion mit diesem, erlangt. Eine Änderung der Haltung hängt daher auch immer von der Erfahrung ab, welche mit dieser, in Bezug auf sein Umfeld gemacht wurde. Im subjektiven Erleben bedeutet dies, dass die Wahrnehmungsebene eine Wirkung auf die Bedürfnisebene erhält, welche eine Handlungsmotivation hin zu einer Änderung des Verhaltens und damit auch eine bestimmte Haltung hervorruft. Es gibt

³¹ vgl. Göhmann 2003, 81

³² Wiese 2006, 40

³³ vgl. Johnstone 2010, 141ff.

zahlreiche Motive, welche, durch diese Möglichkeit der Reflektion der eigenen Person in einer Rolle, das Potenzial zur Weiterentwicklung und Entdeckung der Persönlichkeit fördern können.

Die zuvor eingehend geschilderte Problematik der gesellschaftlich geprägten, wertenden Haltung zu überwinden, verlangt nach einer nichtintentionalen Suche der Möglichkeiten, sich immer wieder neu zu erproben, ohne sich dabei schon durch Vorstellungen der Ergebnisebene zu zensieren. Das Offen-Sein für nicht funktionalisierte und damit ergebnisoffene Prozesse, innerhalb derer sich sinnliche Selbstausdrucksformen ergeben können, ist eine maßgebliche Haltung, welche die Voraussetzung für eine ästhetische Erfahrung ermöglicht.³⁴ Denn die kreative Entfaltung von Potenzial, welche die ästhetische Erfahrung ausmacht, entsteht nur dort, wo die Subjektidentität mit ihrer inneren, kritischen Stimme (im Sinne der Selbstzensur) überwunden und ein nahezu ekstatischer Moment des Seins erfahrbar wird, indem durch Tempo Spontanität und die dadurch entstehenden, unzensierten Formen des potenziellen „Ich“ in eine neue Form, d.h. Rolle finden können. Diese wiederum kann in ihrer Wirkung auf sich selbst, wie auch gespiegelt durch sein Umfeld über dessen Feedback reflektieren werden. Diese nachträgliche Wertung der Ergebnisebenen ermöglicht es dem Assistenten erst über die Erkenntnis dessen zu urteilen, was von dem neu entdeckten Potential für die eigene Rolle maßgeblich und somit wert ist übernommen zu werden. Erst der Wechsel zum einen aus Nähe, in der unbefangenen, experimentellen Erprobung und Wahrnehmung des subjektiven Selbst und zum anderen Distanz, in der Objektivierung dessen, was sich einem Selbst, wie auch den anderen Beteiligten darin zeigt, schafft die Möglichkeit einer Entgrenzungserfahrung des Selbst. Der ästhetische Erfahrungsgehalt bleibt dabei aber auf gewisse Weise immer auch zu einem Teil „rätselhaft, verschlossen, unkommunizierbar“,³⁵ da sich die Wirkung in ihren Dimensionen auch auf das Unterbewusstsein auswirkt, was sich kognitiv nicht bewusst erfassen lässt.

Die ästhetische Erfahrung befasst sich damit in der Praxis sowohl mit Wahrnehmungs- und Subjektaspekten, als auch mit der Verbindung „von subjekt-bezogener, sozialer und künstlerischer Erfahrung“.³⁶ Denn die Gestaltung von Beziehung stellt die Grundlage einer jeden Handlung dar, mit der die Spieler bewusst umzugehen und zu spielen haben. Der künstlerische Anteil besteht dann in der Überwindung, Erweiterung und letztlich in der Transformation der gewohnten Strukturen und Regeln des Alltags, hin zu einer neuen

³⁴ vgl. Wiese 2006, 40ff.

³⁵ Wiese 2006, 40

³⁶ Weintz 2008, 122

Form. Die gewohnten Regeln der Beziehungsgestaltung bieten dabei Halt und sind zugleich Ausgangspunkt für das Neue.³⁷

In Bezug auf die Vermittlung einer wertfreien Haltung der Assistenten liegt das Interesse und Potenzial in der Erfahrbarkeit einer möglichst wertfreien Annäherung an diese Haltung. Denn alle methodischen und didaktischen Ansätze der Theaterpädagogik zielen in dieser Auseinandersetzung und Erfahrbarmachung des Menschen, als Beziehungsgestalter in Wechselwirkung mit seinem Umfeld, auf die Wahrnehmungs- und letztlich Bewusstseinsbildung des Menschen als Sozialwesen in seiner Komplexität ab.

6.3. Die methodischen Dimensionen theatralen Lernens

Die methodischen und didaktischen Ansätze, mittels derer die Theaterpädagogik ihren ästhetischen Bildungsauftrag zur künstlerischen Auseinandersetzung mit sozialen Wirklichkeiten ermöglicht, sind in ihrer Vielfalt und Dimension in dieser Arbeit nicht umfassend darstellbar. Dennoch soll im Folgenden anhand von sechs Kernbegriffen, die als Leitmotive für die Strukturierung von theatralen Lehr- und Lernprozessen maßgeblich sind, die Wirkung und Zweckmäßigkeit dieser Prinzipien, in Hinblick auf die Zielsetzung der Arbeit, dargestellt werden. Der Bezug zur Schulung der Assistenten wird dann im Anschluss an die theoretischen Ausführungen anhand konkreter Schlussfolgerungen für die Praxis hergestellt.

6.3.1. Das Experiment

Das Experiment, als „offener und öffnender Prozessverlauf“ bietet im Bereich der Theaterpädagogik, über klar strukturierte Anleitung und Vorgehen des Spielleiters, den Spielern so viel Sicherheit, dass diese sich auf ein intentionsloses Spielen miteinander einlassen. Von Interesse ist dabei vor allem die Wahrnehmbarkeit dessen, was an Unbeabsichtigtem sichtbar wird. *„Die Natur wird im Experiment willentlich aus der Reserve gelockt, um hinter ihren Erscheinungen liegenden Wahrheiten auf die Schliche zu kommen“*.³⁸ Da hierdurch die natürliche, d.h. die unzensierte Grundhaltung der Spieler erkennbar wird. Im Alltag ist es vor allem der besondere Stellenwert der Andersartigkeit, der viele Menschen im Umgang mit Menschen mit geistiger Behinderung blockiert. Die Frage und damit einhergehend die Unsicherheit, ob und in wie weit diesen Menschen

³⁷ vgl. Rellstab 2007, 171

³⁸ Wiese 2003, 91

anders zu begegnen ist, führt nicht selten zu nicht authentischem, im Sinne eines gespielten, weil nicht nachempfundenem Handeln. Das verstärkt wiederum die Blockaden in der Interaktion, zusätzlich zu anderen Erschwernissen der Kommunikation, die mit den kognitiven Einschränkungen einer Behinderung ohnehin häufig bestehen. Die praktische Erfahrung nichtintentionalen Handelns eröffnet damit eine neue Dimension allein in der Erfahrung, dass nicht jede Handlung begründet, verstanden oder auch sinngesetzt sein muss, was übertragen auf die Assistenz den Handlungsdruck durch Unsicherheit entschärfen kann. Dadurch, dass über das kommunikative Vakuum, welches später noch erläutert wird, die Regeln und Strukturen des Alltags außer Kraft gesetzt werden, fordert das Experiment die Spieler gerade zu auf, diese zu hinterfragen und neu zu definieren, was allen Beteiligten eine *Erfahrungserweiterung* eröffnen kann. Zum anderen kann, über die gezielte Fokussierung von Körper, Raum, Zeit, Mitspielern oder die Segmentierung von Handlungen in kleinste Abschnitte, die sinnliche Wahrnehmung geschärft und beeinflusst werden, was eine *Phänomenstrukturierung* ermöglicht.³⁹ Voraussetzung hierfür ist allerdings immer, dass nach der praktischen Erfahrung eine zeitnahe gemeinsame und vom Spielleiter moderierte Reflektion erfolgt. Die gemachten Erfahrungen im eigenen Erleben, wie auch in der Beobachtung der äußeren Wirkung sollten dann moderiert erfragt, gemeinsam strukturiert und die jeweiligen Erkenntnisse herausgearbeitet und damit im Bewusstsein fixiert werden. Eine schriftliche Fixierung unterstützt, diese Erfahrungen und Erkenntnisse auch immer wieder abrufen zu können, was vor allem dann angebracht ist, wenn der Zeitraum und die Wiederholungen der Erfahrungsprozesse eine Verankerung im Unterbewusstsein noch nicht bewirkt haben.

6.3.2. Der Stillstand

Über die gezielte Fokussierung eines Momentabschnittes, kann der gegenwärtige Augenblick deutlicher wahrnehmbar und damit bewusst gemacht werden. In der Theaterpädagogik wird dies vor allem über Methoden des Freeze-, Slow-Motion- oder Standbild-Verfahren ermöglicht.⁴⁰ Mittels dieser Verlangsamungstechniken wird es möglich, sich selbst im Vorgang, wie auch als und in Einheit mit der Umgebung, den Mitspielern, dem Raum und allem was den Moment umfasst, wahrzunehmen. Diese Entrückung seiner selbst in ein bewusstes Wahrnehmen von sich selbst, indem man in die Lage versetzt wird, sich selbst beim Spielen zuzuschauen, bezeichnet das, was wie

³⁹ vgl. ebenda, 92

⁴⁰ vgl. Wiese 2003, 72

bereits angeführt Ulrike Hentschel als das Bewusstsein um >Körper – Haben< und >Körper – Sein< versteht.⁴¹

6.3.3. Die Aleatorik

Unter dem Begriff Aleatorik ist das bewusst provozierte Einsetzen von Zufallsmomenten bei Gestaltungsprozessen zu verstehen. Hierunter fallen unter anderem Freeze – Verfahren (wie bei Standbildern oder Statuen zu vorgegebenen Themen oder Raumläufen anwendbar), Improvisationstechniken, Mittel des Szenischen-Schreibens, sowie das Arbeiten mit Collagen aus Bild- oder Textmaterial. Das zufällig entstehende Material kann dann als Ausgangsmaterial für die Gestaltung kleinerer Impulskettenhandlungen genommen werden. Über klare Spielregeln, wie bei den genannten Spielen und Übungen der Fall, wird Raum für neue, weil nicht vorgedachte Ausdrucksmöglichkeiten geschaffen, da wie beim Experiment, das Ergebnis offen ist und man nicht vorausdenken kann, welche Handlungen und Haltungen man einnehmen könnte oder sollte. Grundlegend ist also auch hier, dass interaktive Impulsketten die Hemmschwellen und damit den Verstand überlisten, indem sie ein Tempo an den Tag legen, das keinerlei Zensur ermöglicht, wodurch bei den Spielern Momente der Intentionlosigkeit entstehen können, da der automatisch unterbewusst vorgenommene Abgleich mit geltenden Normen und Werten unserer Kultur über das hohe Tempo außer Kraft gesetzt wird.⁴² Dies ermöglicht die Erfahrung von Momenten reinen Ausdrucks, welche in Folge ihrer intentionlosen Handlungen einen verwertungsarmen Raum schaffen, da die Handlungen auf Grund ihrer Zufälligkeit kaum noch auf ihre Bedeutung oder Absicht hinter der Geste Rückschlüsse ziehen lässt. Denn der Arbeitsschwerpunkt dieser Methode liegt eindeutig darin, mit dem Körper als Material zu einem spontanen Ausdruck zu finden. Dieser kann, muss aber nicht unbedingt, einer inneren Haltung entspringen und bietet daher, wie gesagt auch kein eindeutiges Kriterium mehr in Bezug auf die Haltung. Dieser Ansatz ist vor allem bei Laien hilfreich, um in einen freien Spielfluss und damit auch in eine intentionlose Spielfreude zu finden. Im Zulassen und Annehmen der Spielangebote der Mitspieler besteht unter anderem die Voraussetzung dafür, dass sich die Erfahrung der Subjektentgrenzung einstellen kann, welche später unter dem Begriff Gegenwartsidentität noch näher erläutert wird.⁴³

⁴¹ vgl. Hentschel 2010, 223

⁴² vgl. Wiese 2003, 72

⁴³ vgl. u.a. Wiese 2003, 14f.

6.3.4. Die Mimesis

Die Mimesis bezeichnet im theatralen Sinne, aus dem griechisch-philosophischen Ursprung des Wortes „mimeisthai“ abgeleitet, sinngemäß das Prinzip der Nachahmung. Sie greift, als eines der wesentlichen Arbeitsprinzipien der Theaterpädagogik, auf die „psychologisch – intermedialen Interaktionsformen“⁴⁴ zurück. Mimesis findet ihre praktische Anwendung dabei sowohl in der Rollenarbeit, als auch in der „Entwicklung reflektierender Impulsketten“ über diverse Spiegelungs-, wie auch Nachahmungsübungen.⁴⁵ Die Spieler befinden sich dabei im stetigen Wechsel zwischen der Position des Senders und Empfängers von Impulsen, wobei die jeweiligen Impulse weder kommentiert, noch verändert oder interpretiert werden, sprich wertfrei und damit in ihrer reinen Ausdrucksform bestehen bleiben. In diesem Stadium zwischen ständiger „entgrenzender Teilhabe und begrenzender Impulsgebung“ der Spieler, entsteht die ästhetische Erfahrbarkeit der sogenannten Gegenwartsidentität.⁴⁶

Von den Spielern fordert dieser Ansatz ein extrem hohes Maß an Aufmerksamkeit und Achtsamkeit in Hinblick auf die intensive, weil sehr genaue Schulung ihrer Beobachtung und Wahrnehmung des Gegenübers, wie auch auf den bewussten, zielgerichteten Umgang mit ihrem eigenen Körper als Material. Dies entspricht dem handlungsorientierten Ansatz, learning by doing. Wie die bereits genannten methodischen Ansätze die Sensibilisierung im Umgang mit sich selbst, wie auch in der Interaktion mit dem Umfeld fördern, indem sie die Sinne, das Konzentrations- und Reaktionsvermögen, die Wahrnehmung und das Körperverhalten stimulieren. Die Reflektion solcher Selbsterfahrungen zieht schließlich noch die geistig, kognitive Ebene hinzu, was im Sinne des ganzheitlichen Lernens damit auch zur Bildung des Selbstbewusstseins beiträgt.⁴⁷

In der Arbeit an der Rolle eines Assistenten sind diese Erfahrungsebenen maßgebliche Eigenschaften, die es zu entwickeln gilt, um fortwährend wachsam aus dem Verhalten des Nutzers ein Feedback ableiten zu können, um sicher zu gehen und zu überprüfen, ob die Interaktion auch in dessen Sinne verläuft.

⁴⁴ Wiese 2003, 201

⁴⁵ vgl. ebenda

⁴⁶ ebenda, 201

⁴⁷ vgl. Rellstab 2009, 262f.

6.3.5. Das Kommunikative Vakuum

Um diese nahezu wertfreien Augenblicke, reinen Ausdrucks körperlicher wie auch zeichenhafter Materialität über mimetische Übungen erzielen zu können, bedarf es allerdings auch der Überwindung der Zweckgebundenheit und Funktionalisierung von Handlungen, wie es im Alltag der Fall ist.⁴⁸ Die sogenannten Sittengesetze, die kulturell verschieden sittliches Verhalten definieren, sorgen im alltäglichen zwischenmenschlichen Umgang für eine Zensur gesellschaftlicher, kommunikativer Umgangsformen, sprich von Interaktionen. Norm und Wertvorstellungen von Handlungen, die diesen gesellschaftlichen Vorstellungen entsprechen, dienen als Maßstab und Orientierung unseres Verhaltens, die jegliche Abweichungen als unangepasstes Verhalten werten ließen und somit ein freies Spiel eines reinen, wertfreien Ausdrucks, im Alltag blockieren. Erst über das außer Kraft setzen dieser Alltagsregelungen durch das bewusste Eintreten in einen klar begrenzten Spielraum mit eigens hier geltenden Spielregeln, kann ein Raum entstehen, innerhalb dessen Wert- und Normvorstellungen erst einmal neu zu definieren sind. Dieses Phänomen, innerhalb dessen die Alltagsregelungen außer Kraft gesetzt sind und Körper und Zeichen als reine Ausdrucksform auftreten können, da ihnen noch keine Wertung anhaftet, wird auch als Kommunikatives Vakuum bezeichnet. Augusto Boal spricht hier auch vom „Aesthetic Space“, Peter Brook vom „Leeren Raum“ als Voraussetzung des freien Spiels.⁴⁹ Dieses Kommunikative Vakuum sorgt damit auch für eine Atmosphäre, innerhalb dessen neue Bedeutungen von Handlungen und damit verbundenen Haltungen gefunden werden müssen, was durch sensibilisierte und gezielte Beobachtung, Wahrnehmung und Reflektion, die Erschließung eigener, weil für sich subjektiv reflektierter und angenommener, Wahrheiten ermöglicht wird. Dabei sind alle Beteiligten, was auch den Spielleiter mit einbezieht, gleichwertig und gemeinsam auf der Suche nach Lösungsansätzen, über das Teilen von Erfahrungen im gemeinsamen Austausch, als Individuen wie auch als soziale Gemeinschaft Erkenntnis zu erlangen. Die Subjektive Wirklichkeit der Erkenntnis mag allgemein einen Konsens finden, muss es aber nicht.

Hierin besteht für die Erschließung der Rolle des Assistenten vor allem die Chance, über die eigene Erkenntnis auf ganzheitlicher Erfahrungsebene, sich der Potenziale, die mit einer wertfreien Haltung einhergehen, bewusst zu werden. Wenn der Nutzen und der Lustgewinn, der mit dieser Haltung in der Beziehung zum Nutzer freigesetzt wird, erkannt wird, ist auch die Bereitschaft, sich diese Haltung gezielt anzueignen am ehesten gegeben.

⁴⁸ vgl. Wiese 2006, 49

⁴⁹ vgl. ebenda, 73

6.3.6. Die Gegenwartsidentität

Wie schon unter den Definitionen der vorherigen Begriffe angedeutet, bezieht sich die Gegenwartsidentität auf jene Momente, in denen durch das freie und intentionlose Spiel die jeweiligen Subjekte sich in einer bewussten Wechselwirkung von Zeit, Individualität und Gruppenzugehörigkeit befinden. Sie beeinflussen sich gegenseitig, zugleich aber auch beeinflussenden Teil des gegenwärtigen Momentes wahrzunehmen, sich dabei in seiner Subjektivität als entgrenzt und zugleich durch sein Handeln als begrenzend zu erfahren, stiftet dabei eine neue Form der Identität, die über eine gewöhnliche Gruppenidentität hinausgeht, sofern sie, wie gesagt, das Bewusstsein um den gegenwärtigen Moment, das heißt das Gewahrsein um die Wirkung von Raum und Zeit, mit beinhaltet.⁵⁰ Das Bewusstsein um diese Gegenwartsidentität enthebt den Menschen dadurch seiner Unschuld, da es ihm die Verantwortung für jegliche Handlung derer er beiwohnt, vergegenwärtigt. Sich als Teil der Situation zu begreifen, verlangt nach einer Öffnung des Wahrnehmungsfokus, da es nicht nur der Berücksichtigung der eigenen Anteile bedarf, sondern auch immer das Bewusstsein um die Wechselwirkung des gesamten Umfeldes mit einbeziehen muss, denn diese beeinflussen sich gegenseitig. Diese Verbindung ist essentiell und unabdingbar.

Auf dieses Verständnis griff auch Brecht in gewisser Weise in seinem wirkungsästhetischen Ansatz der Verfremdung zurück. Da auch bei den Assistenten der Aspekt der ästhetischen Wirkung zur Entwicklung einer wertarmen Haltung von maßgeblicher Bedeutung ist, soll der Nutzen, auch des Verfremdungsansatzes, im Folgenden kurz erläutert werden.

6.4. Der wirkungsästhetische Ansatz nach Brecht

Das epische Theater verwendet Unterbrechungen wie die durch Standbilder, um dann wirkungsvoll über die eingefrorenen Haltungen und Gesten reflektieren zu können. Dies geschieht, indem der Spieler selbst aus seiner Rolle heraustritt oder ein Erzähler diese kommentiert, wodurch ein sehr hohes Maß an Authentizität, wie auch eine damit einhergehende starke energetische Wirkung auf alle Beteiligten entsteht.⁵¹ Bei Brechts epischem Theater ist daher auch von einer Wirkungsästhetik seiner Dramen zu sprechen. (vgl. Hentschel 2010, S.180). „Brechts Konzept ist (...) weniger eine Schauspieltheorie oder –methodik als eine Wirkungsästhetik des epischen Dramas und Theaters.“⁵² Er

⁵⁰ vgl. Wiese 2006, 73

⁵¹ vgl. Wiese 2003, 300

⁵² Hentschel 2010, 180

richtete sein Augenmerk darauf, die größtmögliche Wirkung beim Publikum zu erzielen.⁵³ Da auch für das Rollenverständnis eines Assistenten weniger der Schauwert als die Wirkung auf die Assistenten als Spieler, wie auch Beobachter, im Mittelpunkt steht, scheinen daher die Ansätze der Verfremdung für die Erschließung der Rolle hilfreich. In seinem theaterästhetischen gestischen Prinzip sind die Begriffe der Geste, der Gestik wie auch des Gestus als solche nicht fest definiert worden. „Hier gilt die Geste zunächst als materielles, an den Körper des Akteurs gebundenes und gestaltetes Zeichen, das auf (...) eine bestimmte psychische Verfassung, eine Haltung o.ä. verweist – und damit auf die Parallelität von körperlichen Äußerungen und ‘Innenwelt’.“⁵⁴ Brechts Schlussfolgerung hieraus war die Notwendigkeit der gestischen Darstellung jeglicher emotionaler Regung, da erst hierdurch zwischenmenschliche Beziehungen als sozialer Gestus sichtbar zum Ausdruck fänden. Er verband dabei in seiner praktischen Arbeit sowohl Stanislavskij’s Ansatz der Imitation des Lebens’, wie auch Mejerchol’d’s Ansatz der ‘Abstraktion des Lebens’.⁵⁵ Der psycho-physische Zusammenhang innerer Haltung und gestischen Ausdrucks erzeugt dabei über die Emanzipation der Emotion in eleganten, kraftvollen und anmutigen dargebotenen Gesten die ästhetische Wirkung der dramatischen Darstellung. Der verfremdende Gestus des Zeigens spielt dabei eine große Rolle, da er den Spielern die Fähigkeit abverlangt, während dem Spiel zwischen Außen- und Innenperspektive wechseln zu können. Um den Verfremdungseffekt zu erzielen, solle daher der Körper nicht für die lebensechte Darstellung der Emotionen herhalten, da dies den Wechsel erschweren würde, was über Impulse von Außen auf die Haltung anzutrainieren sei.⁵⁶

In Bezug auf die Objektivierung und Bewusstseinsentwicklung der Assistenten für ihre Haltung und deren Wirkung ist gerade eine solch intensive Wirkung elementar von Bedeutung, um auch eine Veränderung des Bewusstseins und der Wahrnehmung der Assistenten zu bewirken.

6.5. Selbstreflexivität als Schlüssel zum Bewusstsein

Als reiner Ausdruck innerer wie äußerer Haltungen, ermöglicht ein naives und selbstvergessenes Spiel dem Spieler, über die beschriebenen methodischen Ansätze, eine Distanz zu sich selbst einzunehmen, ebenso wie eine Differenzierungsfähigkeit zu entwickeln. Die Distanz zu sich selbst lässt einen Außenblick auf uns selbst zu, durch

⁵³ vgl. ebenda

⁵⁴ Brecht 1967, zit. n. Hentschel 2010, 181

⁵⁵ ebenda, S.221

⁵⁶ ebenda

welchen wir sowohl einen objektiven Blick auf unser Selbst werfen können, wie auch auf unsere Beziehung zum anderen, womit auch ein Bewusstsein für die Vielzahl an Wahrnehmungsmöglichkeiten einhergeht. Beides ist eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass über eine bewusste Selbstwahrnehmung und Selbstreflexion auch die Erkenntnis über die menschlichen Wahrnehmungsprozesse entstehen kann. Darin liegt der Aspekt der ästhetischen Bildung, welcher nach Ulrike Hentschel einer ästhetischen Bildung nahe kommt.⁵⁷

7. Schlusswort

Theatrale Lernprozesse bieten umfangreiche Ansätze der Selbsterfahrung, welche sich sowohl auf die innere, wie auch mit entsprechender Reflektion, auf die äußere Haltung auswirken können. Die theatralen Mittel stellen somit zwar keine Garantie für eine wertfreie Haltung dar, prägen jedoch das Bewusstsein für die eigene Haltung und die Bedeutung dieser in ihrer Wechselwirkung in Bezug auf den Nutzer. Der Mehrgewinn, der mit der positiven Selbsterfahrung einer offenen Haltung, sowie wertfreien Handlungen reinen Ausdrucks erschlossen werden kann, mag zudem einen hohen Anreiz darstellen, diese auch weiterhin in die Haltung und sein Handeln integrieren zu wollen. Somit ist der Assistent im Bewusstsein seiner Rollenverantwortung, was zu mehr Handlungssicherheit, im Sinne der Orientierungsmöglichkeit, führen sollte. Die Erfahrungen, welche über die theatrale Rollenarbeit möglich sind, verstärken darüber hinaus auch den moralischen Druck in Bezug auf die Haltung. Denn mit der Erfahrung als Geführter in Abhängigkeit vom Führenden, ist das Wissen um die Bedeutung der Achtsamkeit des Führenden für das Wohlbefinden des Geführten nachvollziehbar. Entsprechend der Prämisse, „Was Du nicht willst, was man dir tu, das füge auch keinem anderen zu“, ist die Wahrscheinlichkeit, dass der Assistent mehr Achtsamkeit im Umgang mit dem Nutzer an den Tag legt, wenn er die in der Arbeit angeführten Qualitäten der Erfahrungen, als erstrebenswerte Handlungsmaxime verinnerlicht.

Führen hieße im Sinne der Assistenzrolle, ein Repertoire an möglichen Aktionen für gemeinsame Aktivitäten zu erarbeiten, auf Grundlage der Interessen und Möglichkeiten des Nutzers. Dabei bietet eine Schulung mittels theatraler Mittel auch die Möglichkeit Impulsübungen, wie auch andere Interaktionsübungen in die Begegnungen mit den Nutzern einzubeziehen, um sich auch mit diesem auf einen gezielt experimentelles, intentionloses Spiel zu begeben. Wie beim aleatorischen Prinzip des Null-Konzepts in

⁵⁷ Hentschel 2010, 243

der Theaterpädagogik, sollten dabei Rituale und potenzielle Interaktionen vorab geplant werden, um einen Ausgangspunkt und eine Orientierung für die gemeinsame Interaktion zu bieten. Während der gesamten Assistenz muss der Assistent dabei aber für Abweichungen von diesem Konzept stets offen und empfänglich bleiben. Ergeben sich neue Handlungsimpulse seitens des Nutzers, die als abweichende Bedürfnisäußerung verstanden werden können, so gilt es diesen auch nachzugehen. Dies setzt aber, wie schon gesagt, die Bereitschaft und Fähigkeit des Assistenten voraus, sich vom Nutzer führen zu lassen, auch wenn die Impulse nur sehr schwach sein mögen oder die Richtung vorab nicht absehbar ist. So muss auch ein Assistent, gleich einem theaterpädagogischen Anleiter, der seine Mittel und Ziele stets denen der Teilnehmer anpassen sollte, sich an den Bedürfnissen des Nutzers orientieren. Tut er dies nicht, wären Blockaden seitens des Nutzers vorprogrammiert, was sich in verweigerndem, aggressivem, unmotiviertem oder ähnlich destruktiven Verhalten des Nutzers äußern kann. Eine gute Führung geht demnach mit der Fähigkeit einher folgen zu können.

Der benannte Anspruch einer wertfreien Haltung, mag vor allem darin seine Utopie ersichtlich werden lassen, dass eine Haltung, zwar mit entsprechendem Abstand betrachtet, objektiver wahrgenommen werden kann, jedoch immer von der subjektiven Betrachtungsweise des Beobachters irritiert, weil beeinflusst ist und somit stets eine Bewertung in der Zuordnung und Wirkung des Betrachteten erfährt. In der Handlung hingegen, vor allem in sozialen Beziehungen, wäre ein wertfreies Handeln geradezu dem eines Roboters gleichzusetzen, der ohne jeden Bezug auf die zwischenmenschliche Beziehungsebene handelt. Die angestrebte Wertfreiheit einer Haltung bezieht sich demnach eher auf die Offenheit und Wertschätzung gegenüber dem, was sich in der Interaktion ergibt und in den Gesten offenbart. Es gilt das Verständnis einer Gleichwertigkeit des Status trotz des Unterschieds in Folge der Abhängigkeit anzustreben. Ebenso geht es darum zu erkennen, dass jeder Nutzer, wie jeder Mensch im Allgemeinen, seine ganz eigenen Ausdrucksqualitäten und Kommunikationstechniken besitzt, die eine Entdeckung wert sind. Diese Neugierde auf das Kommunizieren mit allen Sinnen, das gemeinsame Teilen von Innenwelten und Außenwahrnehmungen entspricht demnach einer Erforschung dessen, was sich zeigt, wenn man trotz seiner verinnerlichten Wert- und Normvorstellungen eine offene Haltung für sein Umfeld, wie auch für sich selbst zu wecken und zu erhalten bereit ist.

Literaturverzeichnis

Anzenbacher, Arno (2002): Einführung in die Philosophie. (8. Aufl.). Freiburg im Breisgau: Herder Verlag

Boal, Augusto (1989): Theater der Unterdrückten. Übungen und Spiele für Schauspieler und Nicht-Schauspieler. Frankfurt am Main: Edition Suhrkamp

Büchler-Schäfer, Brigitte / Fritz, Jürgen (2001): Leitmotiv und Gruppe. Theorien-Analysen-Methoden zu Teamarbeit und Supervision. Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag

Ebert, Gerhard (2010): ABC des Schauspielens. Talent erkennen und entwickeln. Henschel Verlag, Leipzig

Finis Siegler, Beate (1997): Ökonomie sozialer Arbeit. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag

Göhmann, Lars (2003): Drama in Education. In: Koch, Gerd / Steisand, Marianne (Hg.) (2003): Wörterbuch der Theaterpädagogik. Uckerland: Schibri-Verlag, S. 80-83

Hentschel, Ulrike (2010): Theaterspielen als ästhetische Bildung. Über einen Beitrag produktiven künstlerischen Gestaltens zur Selbstbildung. Berlin: Schibri-Verlag

Johnstone, Keith (2010): Improvisation und Theater. Berlin: Alexander Verlag

Klein, Irene (1992): Gruppenleiten ohne Angst. Ein Handbuch für Gruppenleiter. München: Pfeiffer

Rellstab, Felix (2007): Handbuch Theaterspielen. Band 2: Wege zur Rolle. Wädenswill: Stutz Druck AG

Rellstab, Felix (2009): Handbuch Theaterspielen. Band 4: Theaterpädagogik. Entwicklung-Begriff-Grundlagen-Modelle-Übungen- Beispiele- Projekte. Wädenswill: Stutz Druck AG

Stascheit, Ulrich (Hrsg.) (2013): Gesetze für Sozialberufe. Die Gesetzsammlung für Studium und Praxis. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag

Weintz, Jürgen (2008): Theaterpädagogik und Schauspielkunst. Ästhetische und psychosoziale Erfahrung durch Rollenarbeit. Schibri-Verlag, Berlin, Milow, Strasburg

Wiese, Hans-Joachim (2003): Aleatorik. In: Koch, Gerd / Steisand, Marianne (Hg.) (2003): Wörterbuch der Theaterpädagogik. Uckerland: Schibri-Verlag, S. 14f.

Wiese, Hans-Joachim (2003): Experiment. In: Koch, Gerd / Steisand, Marianne (Hg.) (2003): Wörterbuch der Theaterpädagogik. Uckerland: Schibri-Verlag, S. 91-94

Wiese, Hans-Joachim (2003): Stillstand. In: Koch, Gerd / Steisand, Marianne (Hg.) (2003): Wörterbuch der Theaterpädagogik. Uckerland: Schibri-Verlag, S. 299f.

Wiese, Hans-Joachim [u.a.] (Hg.) (2006): Theatrales Lernen als philosophische Praxis in Schule und Freizeit. Lingener Beiträge zur Theaterpädagogik I. Berlin, Milow, Strasburg: Schibri-Verlag

Internetquellen

Würth, R.: Klassische Bedürfnistheorien ihre Relevanz für Organisationen. Universität Karlsruhe. Interfakultatives Institut für Entrepreneurship; <http://www.jcf.de/~jcf/uni/Entrepreneurship/EP1/V14WS0102.pdf>. (30.07.2013)

Bibliographisches Institut GmbH: Bedeutungen. Die Haltung. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Haltung>. (30.07.2013).

Anhang

A 1

Leitbild Offene Hilfen der Lebenshilfe Heidelberg

Die Würde des Menschen

Wir nehmen jeden Menschen in seiner Person und Würde an, unabhängig von Art und Umfang seiner geistigen und körperlichen Möglichkeiten, seiner Herkunft und seinem Glauben.

Respektvolles Miteinander

Wir begegnen einander auf gleicher Augenhöhe, gehen wertschätzend, respektvoll und achtsam miteinander um. Jeder kann von seinem Gegenüber lernen.

Mitten im Leben

Wir unterstützen Menschen mit Behinderungen aktiv am gesellschaftlichen und kulturellen Leben teilzunehmen.

Gehe DEINEN Weg

Wir ermutigen unsere Kunden ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Wir nehmen ihre individuellen Wünsche und Vorstellungen ernst und knüpfen an ihren persönlichen Stärken an.

Wir sind da

Wir sind ein verlässlicher Partner für unsere Kunden, deren Angehörige, deren Betreuer und für unsere Kooperationspartner. Wir machen uns stark für sie und vertreten ihre Interessen.

Wir bleiben aktiv

Unser Team besteht aus engagierten Fachkräften, freien Mitarbeitern und Assistenten unterschiedlicher Berufsfelder, die sich innerhalb ihrer Schwerpunkte ergänzen. Durch regelmäßige Fort- und Weiterbildungen sichern wir die Qualität unserer Angebote, die wir flexibel und innovativ gestalten.

Wir sind uns unserer Verantwortung bewusst

Der Umgang mit Menschen bringt Verantwortung mit sich. Dieser sind wir uns bewusst.

Außerdem gehen wir mit den uns zur Verfügung stehenden Ressourcen sorgsam, bewusst und wirtschaftlich um.



Eidesstattliche Erklärung

Gemäß Studien- und Prüfungsordnung erkläre ich, dass ich diese schriftliche Abschlussarbeit selbstständig angefertigt und wörtliche und sinngemäße Zitate kenntlich gemacht habe. Mit der Überprüfung auf etwaige Übereinstimmungen mit fremden Quellen mit Hilfe von Anti-Plagiatssoftware bin ich einverstanden. Ich erkläre außerdem, dass diese Arbeit nicht im Rahmen eines anderen Prüfungsverfahrens bereits vorgelegt wurde.

Edingen-Neckarhausen, 31. Juli 2013

(Unterschrift)